

FORUM

Wilfried von Bredow

Bestandsaufnahme, Archivpflege und Blickfelderweiterung

1. Einleitung

Man kann die Geschichte der Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland¹ samt all ihren internationalen Verknüpfungen als die typische Entwicklung einer epistemischen Gemeinschaft betrachten. Epistemische Gemeinschaften werden durch starke kognitive und normative Bindungen zusammengehalten, was interne Auseinandersetzungen, auch heftige, keineswegs ausschließt. In der Wissenschaft entstehen solche Gemeinschaften häufig in Opposition zu den etablierten disziplinären und thematischen Prioritäten. Die sich gegen das nukleare Wettrüsten engagierenden Nuklearphysiker während des Ost-West-Konflikts, die Genderforschung und neuerdings die auf das Ziel der Verhinderung eines weiteren Anstiegs der Erderwärmung ausgerichtete Klimaforschung sind andere Beispiele für solche epistemischen Gemeinschaften. Aus der Oppositionshaltung zu vorherrschenden Grundkonzepten in den etablierten Disziplinen, dem normativen Überschuss und der Praxis-Ausrichtung heraus ergeben sich, besonders in der Ausbildungsphase solcher Gemeinschaften, beträchtliche Kohäsionskräfte, die viel mehr an Kontakt, Kommunikation und Kooperation bewirken als die üblichen, eher lockeren oder nur auf Karriereförderung angelegten akademischen Netzwerke. Das kann dazu führen, dass sie in ihrer Außen- und Binnenkommunikation zuweilen einen leicht sektenhaften Charakter annehmen (was hier aber keiner der oben erwähnten Gruppierungen unterstellt werden soll).

In längerer Perspektive flachen sich die Oppositionsprofile epistemischer Gemeinschaften ab. Entweder unterliegen sie einem Erosionsprozess, oder sie erreichen es, sich innerhalb des Mainstreams zu verankern. Dies letztere, so meine These, gelingt gegenwärtig der Friedens- und Konfliktforschung: Sie hat das Image einer Außenseiterwissenschaft verloren, ihre Akademisierung macht beträchtliche Fort-

1 Schlotter/Wisotzki (2011 b: 9) sehen sie als »eine zum Teil turbulente Geschichte«.

schritte, viele ihrer Protagonisten plädieren nachdrücklich für eine Professionalisierung. Sie hat sich ferner als *policy*-relevante Wissenschaft sowohl für gouvernementale als auch für nicht-gouvernementale Akteure bewährt. Innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung wird diese Entwicklung nicht einhellig, in der jüngeren Generation aber wohl mehrheitlich begrüßt. Zu einem solchen Professionalisierungs- und Normalisierungsprozess gehören Bestandsaufnahmen, Archivpflege (als Identitätsproduktion) und der Ausblick nach vorne. Die beiden hier vorgestellten Bände leisten genau dies, und zwar auf exemplarische Weise.

Peter Schlotter / Simone Wisotzki (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden: Nomos 2011.

Hans J. Gießmann / Bernhard Rinke (Hrsg.): Handbuch Frieden, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011.

2. Studienbuch

Die Friedens- und Konfliktforschung in Deutschland war von Anbeginn an durch einen hohen Grad an Selbstreflexivität gekennzeichnet. Etwas spöttisch ausgedrückt – sie war immer auch Forschung über sich selbst. In dem jüngsten und von den beiden Herausgebern Peter Schlotter und Simone Wisotzki mit beträchtlichen Ambitionen angelegten Sammelband über Geschichte, Themen und Schwerpunkte der Friedens- und Konfliktforschung² spiegelt sich der oben angesprochene Professionalisierungsprozess in aller Deutlichkeit. Der Band, etwas überraschend in der Reihe »Forschungsstand Politikwissenschaft« erschienen, präsentiert seine dreizehn Einzelbeiträge (an denen insgesamt acht Autorinnen und zwölf Autoren beteiligt sind) in vier Abschnitten. Dem einführenden Vorwort von Schlotter und Wisotzki folgt ein programmatischer Text von Thorsten Bonacker, in dem die unterschiedlichen normativ-theoretisch-methodischen Ansätze der Friedens- und Konfliktforschung in ein historisches Phasenmodell eingeordnet werden. Auch Bonacker konstatiert eine Veränderung in der Rolle der Friedens- und Konfliktforschung: »Galt sie – und verstand sie sich – in den 1960er und 1970er Jahren als herrschaftskritisches Projekt, so ist sie im Laufe der 1990er Jahre ein fester Bestandteil der staatlichen – und internationalen – Friedens- und Entwicklungspolitik geworden« (Bonacker 2011: 68). Er verweigert der normativ heißen »kritischen« Friedensforschung keineswegs den Respekt, verweist aber auf endogene und exogene Veränderungen, die zu einer

2 An verschiedenen Stellen des Bandes wird auch über die verschiedenen Bezeichnungen reflektiert: Friedensforschung, Friedenswissenschaft, Friedens- und Konfliktforschung. Hier drücken sich Verständnisunterschiede aus, die subjektiv höher oder niedriger eingestellt werden können.

»Abkühlung« im Selbstverständnis der Friedens- und Konfliktforschung geführt haben. Heute sei sie durch eine »Differenzierung und Pluralisierung« (Bonacker 2011: 70) gekennzeichnet. Dies gelte in Bezug auf Theorien und Methoden, aber auch auf die normative Selbstverpflichtung. Sein Fazit lautet: Die Entwicklung der Friedens- und Konfliktforschung verläuft weg von einer starken Wertorientierung am Dienst für den Frieden und hin zu einer Forschung, die Frieden zunächst einmal als ihren Gegenstand begreift.

Entsprechend stehen die folgenden vier Beiträge unter der Überschrift »Vom Umgang mit Konflikt, Gewalt und Krieg«. Klaus Schlichte stellt einen kritischen Rückblick auf die Kriegsursachenforschung vor, die in einer vergleichsweise scharfen Kritik an den Ansätzen von Mary Kaldor, Herfried Münkler und anderen mündet, die das Aufkommen einer neuen Kriegsform nach 1990 beobachtet zu haben glauben, welche sie in Ermangelung eines inhaltlich präziseren Begriffs »Neuer Krieg« genannt haben. Für Schlichte sind sie die empirischen Belege »für einen Epochenbruch schuldig geblieben, haben aber mit ihren Thesen in der wissenschaftlichen und sonstigen Publizistik einen großen Resonanzboden für das Thema der innerstaatlichen Kriege geschaffen« (Schlichte 2011: 91). Schlichte macht auch einige interessante Anmerkungen zur Debatte über den »demokratischen Frieden« und verweist schließlich völlig zu Recht auf die »ungehobenen Schätze« der historischen Kriegsursachenforschung. Auf diesen Beitrag folgt ein von Anna Geis und Jonas Wolff verfasster Aufsatz über den »demokratischen Frieden« in der deutschsprachigen Friedensforschung, in dem die einschlägigen Forschungen aus der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) rekapituliert werden. Die Denkfigur des »demokratischen Friedens« hat sich als sehr brauchbar gezeigt, um verschiedene normative und empirische Stränge der Friedens- und Konfliktforschung zusammenzubinden. Dass dies allerdings auch seinen Preis hat, nämlich an konzeptioneller Genauigkeit, wird von Geis und Wolff selbstkritisch eingeräumt. Heidrun Zinecker untersucht die Verbindung von »Gewalt- und Friedensforschung«³ mit Forschungen zur sozio-ökonomischen Dimension von Entwicklung und hebt in ihrem kritischen Durchgang durch verschiedene friedenspolitisch inspirierte Entwicklungstheorien und ihre jeweiligen Defizite die Fruchtbarkeit des rentenökonomischen Ansatzes von Hartmut Elsenhans hervor: »Gewalteinhegung kann gelingen, ohne dass dafür Armut und Ungleichheit, aber auch ohne dass Renten abgeschafft werden müssen« (Zinecker 2011: 175). Wenn man nämlich zu viel auf einmal ändern will, erreicht man zu wenig, so könnte man diese Botschaft überset-

3 Zinecker (2011: 139) begründet die Einführung dieses Terminus damit, dass der Ausdruck Konfliktforschung zu allgemein sei.

zen. Der vierte Aufsatz in diesem Abschnitt stammt von Julika Bake (Jahrgang 1981 und damit jüngste Autorin⁴) und behandelt das Forschungsfeld Militär und Gesellschaft in Deutschland. Im inneren Kern des traditionellen Selbstverständnisses von Friedens- und Konfliktforschung war für dieses Feld lange kein Platz, so dass diejenigen, die hier mit sozialwissenschaftlichen Instrumenten forschten und sich dennoch mit der Friedens- und Konfliktforschung identifizierten, als »Grenzgänger« (Bake 2011: 186) wahrgenommen wurden. Bake schreitet die etwas verschlungenen Wege der sozialwissenschaftlichen Militärforschung (oder »Militärsoziologie«) seit den 1950er Jahren behutsam und neugierig ab und kann dabei eine gar nicht so geringe Zahl solcher »Grenzgänger« ausfindig machen. In ihrem Ausblick unterstreicht sie, dass die Friedens- und Konfliktforschung auf diesem Themenfeld wichtige Forschungsaufgaben vorfindet, für die sie besser als andere Disziplinen geeignet sei, etwa die systematische Analyse der Folgen von Auslandseinsätzen für die nationale Souveränität, das Berufsprofil des Soldaten und die Balance zwischen ziviler Politik und militärischem Instrument sowie der politischen Entscheidungsprozesse bei internationalen Friedens- und Stabilisierungsmissionen.

»Licht und Schattenseiten von Friedensstrategien«⁵ ist der folgende Abschnitt überschrieben, der wiederum vier Beiträge umfasst. Tanja Brühl beschäftigt sich mit »Internationalen Organisationen, Regime(n) und Verrechtlichung«. Sie stellt fest, dass im Kontext der Globalisierung der Einfluss von Institutionalisierungsprozessen, was ihre friedensfördernden Wirkungen betrifft, als ambivalent eingeschätzt werden muss. Außerdem beklagt sie, dass in der Global-Governance-Forschung der normative Friedensimpuls weitgehend erlahmt sei. Elvira Rosert hat sich des »klassischen« Friedensforschungsthemas von »Rüstung, Rüstungskontrolle und Abrüstung« angenommen. Zur Zeit des Ost-West-Konflikts waren Kritik am (nuklearen) Wettrüsten und an der Unterwerfung der kapitalistischen Gesellschaft durch einen sogenannten militärisch-industriellen Komplex oft aufgegriffene friedenswissenschaftliche Topoi.⁶ Letzterer verflüchtigte sich nach dem Ende des Ost-West-Konflikts weitestgehend, wohingegen ersterer gründlich umformuliert wurde und die früher von Autoren wie Senghaas und anderen verworfene Rüstungskontrolle in den neuen internationalen Sicherheitslandschaften nach 1990 zu neuen Eh-

4 Die Altersspannweite reicht vom Jahrgang 1945 bis zum Jahrgang 1981. Dreizehn Autoren oder Autorinnen sind vor 1970, sieben 1970 und später geboren.

5 Eigentlich wohl »Licht- und Schattenseiten...«.

6 Je genauer man sich das ansah, was man als den militärisch-industriellen Komplex (MIK) ausmachen wollte, desto schwieriger wurden seine Abgrenzungen. Hans Günter Brauch hat in seiner monumentalen, nur auf Mikrofilm publizierten Heidelberger Dissertation von 1976 »Struktureller Wandel und Rüstungspolitik der USA (1940-1950)« schließlich aus dem MIK einen MIBUC gemacht, eine Elitenkonstellation von Militär, Industrie, Bürokratie, Universität (!) und Congress.

ren gekommen ist. Simone Wisotzki untersucht in ihrem Beitrag die »Geschlechterperspektiven in der Friedens- und Konfliktforschung«, deren große Bedeutung sich weniger in den heiß umstrittenen feministischen Theorie-Debatten als vielmehr auf Forschungsfeldern manifestiert, wo empirisches Arbeiten angesagt ist: Geschlecht und Militär, Gender im Krieg und in Prozessen der Friedenskonsolidierung. Der letzte Beitrag in diesem Abschnitt stellt die Möglichkeiten und Grenzen ziviler Konfliktbearbeitung vor (Tobias Debiel, Holger Niemann, Lutz Schrader). Diese ist seit den 1990er Jahren auch deshalb zu einem bevorzugten Forschungsfeld der Friedens- und Konfliktforschung geworden, weil es bei Nichtregierungsorganisationen, aber auch bei Regierungen eine beträchtliche Nachfrage nach ihren Konzepten und nach Vorschlägen für die politische Praxis gibt. Die Beschränkungen und Probleme militärischer Konfliktbearbeitung sind in den letzten zwanzig Jahren eindeutiger zu Tage getreten. Die wachsende politische Akzeptanz der zivilen Konfliktbearbeitung (ZKB) könne sich aber, schreiben die Autoren, auch als Belastung auswirken, zumal deren Erfolgsbilanz auch ziemlich gemischt ausfällt, vorsichtig formuliert.

Im letzten Abschnitt, überschrieben mit »Beiträge anderer Disziplinen«, finden sich (nur) drei Aufsätze⁷, alle sehr instruktiv, einmal zur Friedenspädagogik (Werner Wintersteiner), zweitens zur historischen Friedensforschung (Stefanie van de Kerkhof) und schließlich zu den Naturwissenschaften (Jürgen Altmann, Martin Kalinowski, Ulrike Kronfeld-Goharani, Wolfgang Liebert, Götz Neuneck). Im Anhang gibt es ein dreizehnseitiges Stichwortregister, mit dem man gut arbeiten kann. Außerdem werden hier die Autorinnen und Autoren und zusätzlich die Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK) kurz vorgestellt.

3. Handbuch

An dem voluminösen »Handbuch Frieden« haben sich 51 Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Disziplinen (Politikwissenschaft, Geographie, Geschichte, Jura, Naturwissenschaft, Sportwissenschaft, Theologie, Kultur- und Literaturwissenschaft) beteiligt, was den beiden Herausgebern Hans J. Gießmann und Bernhard Rinke eine Menge Koordinierungs- und Drängelarbeit bereitet hat. Das Handbuch dokumentiert auf eine staunenswerte Weise, aus wie vielen Perspektiven man sich mit dem Frieden beschäftigen kann. So ist etwa der Artikel »Frieden und klassische Musik« von Dieter Senghaas voller Anregungen zum Hören, aber auch zu den äs-

7 Schlotter und Wisotzki schreiben in ihrer Einführung (2011 b: 11), für einige wichtige Themen hätten sich keine Autoren finden lassen. Warum das so ist, bleibt offen. Jedenfalls hätten diesem Abschnitt Beiträge aus der Psychologie und dem Völkerrecht nicht schlecht angestanden.

thetischen und kulturellen Aspekten politischer Symbolik. Nach der Einführung der beiden Herausgeber und einem mit nützlichen Informationen, scharfsinnigen Verweisen und Übersichten randvoll gefüllten Aufsatz von Reinhard Meyers über »Krieg und Frieden« folgen drei unterschiedlich lange Abschnitte. Der erste heißt »Der Friedensbegriff in wissenschaftlicher und politischer Perspektive« und umfasst drei Aufsätze. Zwei davon stammen von Sabine Jaberg und behandeln einmal »Friedensforschung« und dann »Frieden als Zivilisierungsprojekt«. In letzterem geht es vornehmlich um das »zivilisatorische Hexagon« von Dieter Senghaas und seine Rezeption. Eingerahmt von diesen beiden Texten ist der Aufsatz von Martin Kahl und Bernhard Rinke über »Frieden in den Theorien der Internationalen Beziehungen«. Auch Jabergs Urteil über die Friedensforschung läuft, darin ähnelt es den Aussagen von Bonacker, darauf hinaus, dass hier ein gewisser Abschleifungsprozess von kognitiv-normativen Alleinstellungsmerkmalen erfolgt sei. Das drückt sich in ihrem anfangs etwas kryptisch erscheinenden Fazit so aus: »Bei Friedensforschung handelt es sich am ehesten um ein inhaltlich variables Forschungsprogramm, das unterschiedliche disziplinäre Aggregatzustände annehmen kann« (Jaberg 2011: 64).

Der zweite Abschnitt ist dazu gedacht, das »Begriffsfeld Frieden« auszumessen. 15 im Durchschnitt etwa zehn Druckseiten lange, ausnahmslos breit informierende Aufsätze gehen dabei auf theoretisch-philosophische Aspekte des Friedensbegriffs (Gerechter Frieden, Friedensfähigkeit des Menschen, Kultur des Friedens, Frieden stiften, Friedensursachen/Friedensgemeinschaft), auf institutionelle Konfigurationen (Friedensbewegung, Friedensdienste, Ziviles Friedenskorps, EU als Friedensmacht), auf politisch-historische Entwicklungen (Friedenskonferenzen/Friedensverträge, Europäische Friedensordnung, Friedensdividende) und auf praxeologische Konzepte (Friedenserziehung, Friedenskonsolidierung, Friedensstörer) ein.

Im dritten Abschnitt werden 30 verschiedene »Friedenskontexte« vorgestellt. Diese Kontexte ergeben sich aus den Überschriften der einzelnen Aufsätze, die nach demselben Schema immer »Frieden und...« lauten. Nach dem »und« stehen dann (jetzt nur als Auswahl aufgeführt): Demokratie (Lothar Brock), Diplomatie (Hans Arnold), Kirchen (Karlheinz Koppe), Militär (Lutz Unterseher), Sport (Claus Tiedemann), Völkerrecht (Hans-Joachim Heintze), Wirtschaft (Michael Brzoska) oder eben klassische Musik (Dieter Senghaas). Es handelt sich wirklich um Aufsätze und nicht um die übliche Form von Handbuchartikeln mit ihren oftmals arg trockenen Informations-Sillagen. So ist das »Handbuch Frieden« zu einem nicht immer

ganz übersichtlichen und an manchen Stellen auch leichte Überschneidungen⁸ aufweisenden Arsenal geworden, in dem die unterschiedlichsten Denkfiguren, Konzepte und Kontexte von Frieden ordentlich gesammelt sind. Nicht aber um Musealisierung handelt es sich hier, sondern um eine für gegenwärtige und künftige Forschungen über den Frieden überaus nützliche Bestandsaufnahme samt Reflexionen über notwendige theoretische und empirische Blickfeld-Erweiterungen.

4. Erkenntnisse

Hervorzuheben ist bei beiden Büchern, dass ihre Beiträge fast durchweg in geschmeidiger und gut lesbarer Sprache verfasst wurden. Wie man unschwer erkennen kann, machen sie sich gegenseitig keine Konkurrenz, sondern ergänzen einander. Nicht so gut hat mir an dem Schlotter/Wisotzki-Band gefallen, dass den einzelnen Beiträgen jeweils ein exorbitant aufgeblähtes Literaturverzeichnis folgt. Das ist zwar in den Sozialwissenschaften heutzutage generell eingerissen, trägt aber keineswegs unbedingt zum Erkenntnisgewinn bei. Addiert man die einzelnen bibliographischen Friedhöfe, kommt man auf etwa 90 Seiten. Gar nicht so selten werden dieselben bibliographischen Daten von Beitrag zu Beitrag wiederholt. Ein gemeinsames Literaturverzeichnis und eine Differenzierung nach verwendeter und weiterführender Literatur sowie das Ausfiltern von vielleicht nicht so bedeutsamen Literaturverweisen hätte einiges an Platz gespart. Diese Unterscheidung wird im Handbuch Frieden getroffen, das zudem noch eine Rubrik »weiterführende Internetquellen« aufweist.

Konzentriert man sich auf die zitierenden Hinweise und die Bezugnahmen auf bestimmte Vorbild-Wissenschaftler in der Friedens- und Konfliktforschung, so stößt man auf eine erwartete und eine so nicht unbedingt erwartete Erkenntnis. Die erste: Nach wie vor ist Dieter Senghaas eine Art Übervater der Friedens- und Konfliktforschung. Mit seinen Veröffentlichungen setzt man sich bei den unterschiedlichsten Themen innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung auseinander, und seine konzeptionellen Überlegungen zur Zivilisierung als Überwindung von Gewalt gelten immer noch als Ausgangspunkt für aktuelle Forschungen. Die zweite: Die Rolle eines abwägenden und so manche Debatte unter Friedens- und Konfliktforschern weniger durch konzeptionelle Gesamtentwürfe als vielmehr kluge und ermutigende Einwürfe inspirierenden Präzeptors der Friedens- und Konfliktforschung ist in den letzten Jahren Lothar Brock zugefallen. Das hat ihr gut getan.

8 Beispielsweise finden sich als getrennt aufgeführte und von verschiedenen Autoren abgehandelte »Friedenskontexte«: Frieden und Kirchen sowie Frieden und Religion.

Literatur

- Bake, Julika* 2011: Militär und Gesellschaft in Deutschland, in: Schlotter/Wisotzki 2011 a, 183-222.
- Bonacker, Thorsten* 2011: Forschung für oder Forschung über den Frieden? Zum Selbstverständnis der Friedens- und Konfliktforschung, in: Schlotter/Wisotzki 2011 a, 46-77.
- Gießmann, Hans J./Rinke, Bernhard* (Hrsg.) 2011: Handbuch Frieden. Wiesbaden.
- Jaberg, Sabine* 2011: Friedensforschung, in: Gießmann/Rinke 2011, 53-69.
- Schlichte, Klaus* 2011: Kriegsursachenforschung. Ein kritischer Überblick. in: Schlotter/Wisotzki 2011 a, 81-111.
- Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone* (Hrsg.) 2011 a: Friedens- und Konfliktforschung, Baden-Baden.
- Schlotter, Peter/Wisotzki, Simone* 2011 b: Stand der Friedens- und Konfliktforschung. Zur Einführung, in: dies. 2011 a, 9-45.
- Zinecker, Heidrun* 2011: Gewalt- und Friedensforschung – funktioniert der entwicklungs-theoretische Kompass?, in: Schlotter/Wisotzki 2011 a, 139-182.

Der Autor

Prof. Dr. Wilfried von Bredow, Institut für Politikwissenschaft, Philipps-Universität Marburg,
E-Mail: wvb@staff.uni-marburg.de